Das weiße Reh.

Abendschein bricht durch die Blätter
In den stillen, grünen Wald;
Plötzlich Ruf und Horngeschmetter
Durch die dunkeln Räume schallt;
Aus den Hecken, bang und scheue,
Bricht hervor ein zartes Reh,
Weiß wie unberührter Schnee,
Trägt ein Kränzlein im Geweihe.

Und der König mit dem Trosse
Hinterdrein durchs dichte Laub
Fliegt daher auf schnellem Rosse;
Doch entflohen ist sein Raub.
Und er hält im Lauf zurücke,
Ruft die Jägerschaar heran,
Zu dem jüngsten Jäger dann
Hebt er an mit finsterm Blicke:

„Knabe! diese seltne Beute,
Du nur hast sie mir entrückt,
Die als schönste Zier mir heute
Dieses Tages Lust geschmückt.
Fallen mußt' sie meinen Pfeilen,
Als du plötzlich, wie im Traum —
Wahrlich, ich begreif' es kaum! —
Durch den Schuß mir mußtest eilen.

„Traun!

Traun! nach deinen kühnen Blicken
Glaubt' ich höhern Sinn in dir;
Doch mit Thorheit oder Tücken
Lohnst du mein Vertrauen mir.
Und ich rathe dir zum Frommen:
Fällst du nicht noch heut' das Thier,
Wird sofort die Waffe dir,
Einem Kinde gleich entnommen."

Und der Jüngling hört's gelassen,
Senkt zur Erde nur den Blick:
Als die Hörner plötzlich blasen,
Denn es kehrt das Reh zurück.
„Auf und schieße!" ruft der König;
Weh! da wird der Knabe blaß
Und sein Auge thränennaß,
Und noch zögert er ein wenig.

Aber plötzlich sich erhebend,
Streicht vom Aug' die Locken er;
Zitternd noch und fast erbebend
Legt er an das Mordgewehr;
Und jetzt faßt er seine Beute
Kühn ins Aug', es schwirrt der Bolz
Und — das Kränzlein hängt am Holz,
Doch das Reh floh in die Weite.

Da ein lauter Jubel dringet
Durch der Jäger frohen Troß,
Jeder seinen Hut ihm schwinget,
Doch den König das verdroß.
„Knabe! daß der Schuß gelungen,
Wahrlich, staunen muß ich sehr,
Aber staunen noch viel mehr,
Welch ein Starrsinn dich bezwungen.

„Denn kein Zufall trieb das Eisen
Durch des grünen Kranzes Zier.
Doch will ich mich gnädig weisen: —
Bringst du mir alsbald das Thier,
Sei'st fortan bei jedem Jagen
Du der Nächste mir zur Hand,
Doch aus meinem Aug' verbannt,
Willst Gehör du mir versagen."

Und der Knabe, sturmgetrieben,
Eilet in den Wald hinein. —
Weiß er, wo das Wild geblieben?
Sollt' es gar sein eigen sein? —
Und er theilt die letzten Hecken,
Schaut vor einem Gartenthor,
Wie ein Mägdlein kniet davor
Und ihr Reh umfängt mit Schrecken.

„Ach, wer konnte dich verwunden,"
Spricht sie freundlich zu dem Thier,
„Wer den Kranz, den ich gewunden
Für den Liebsten, rauben dir?
Solltest ihn im Garten finden,
Solltest ihm ein Bote sein,
Daß die Mutter willigt ein,
Liebend bald uns zu verbinden.

„Und wie ist mir nun so bange,
Daß auch er verwundet ist!
Denn es ist schon gar zu lange,
Daß er zu mir kommen müßt'.
Haben Räuber ihn getödtet?
Und vielleicht — o weh! mir graut!
Ach, ich arme, arme Braut! —
Hat sein Blut auch dich geröthet?"

Wie sie also klagt und weinet,
Nicht mehr hält der Jüngling sich,
Und beglücket und vereinet
Haben beid' umfangen sich. —
Aber aus den Liebesträumen
Werden bald sie aufgeschreckt;
Denn vom Laube kaum bedeckt,
Glänzt es rings in dunkeln Bäumen.

Und der König steht vor ihnen,
Und der Knab' sinkt vor ihm hin:
„Hoher König! Dir zu dienen,
Nimm der Liebsten Reh dahin.
Kunde von dem schönsten Glücke
Bracht' im Wald es mir daher;
Tödten konnt' ichs nimmermehr,
Doch nie hegt' ich böse Tücke."

Drauf mit Lächeln in den Zügen
Spricht der König: „Seht doch an!
Kränzlein schießet mit Vergnügen
Dieser flinke Jägersmann.
Zwei erzielt' er schon sich heute:
Von dem Thierlein, von der Braut;
Ei, wenn man es recht beschaut,
Ist ein Kranz gar schmucke Beute.

„Nun, Herr Ritter von den Kränzen,
Guter Schuß will guten Lohn:
Drum zu Fest und frohen Tänzen
Lad' ich heut' euch vor den Thron.
Wer zwei Kränze sich kann pflücken,
Nehme auch den dritten hin,
Und es soll die Königin
Dort euch mit dem Lorbeer schmücken."

„Ach